

Badenia

oder

das badische Land und Volk.

Herausgegeben

von

Dr. Josef Bader

1839



Die
ehemalige Grafschaft Hauenstein
 und
ihre Bewohner.

Wenn ich von den Hauensteinern rede, so tauchet manche liebe Erinnerung, manche interessante Betrachtung in mir auf. Ich bin als ihr Nachbar geboren, und habe ein Jahr meiner schönsten Jugendzeit unter ihnen verlebt. Ich lernte ihre Mundart sprechen und ihre Sitten kennen; ich freute mich an ihren Festen bei Wein und Musik; ich aß in ihren Hütten an einem Tische, aus einer Schlüssel mit ihnen; ich sang mit ihnen ihre Lieder und ergötzte mich an ihren Wizspielen, an ihren Märchen und Sagen. Wer wird es mir verargen, wenn meine Feder jener glücklichen Zeit in diesen Blättern ein kleines Denkmal stiftet!

Bekannt genug zwar ist das hauensteinische Bergvolk schon geworden. Man hat viel Schlimmes von ihm gesagt und geschrieben. Man hat es als roh, als verschmizt und heimtückisch dargestellt; man findet es an Betriebsamkeit und Aufklärung weit hinter seinen Mitbewohnern des Schwarzwaldes; man nennt es eigensinnig, verstockt, und tadelt seine Prozeßsucht und seinen widerspännigen Geist gegen die Obrigkeit. Ich läugne diese Fehler im Einzelnen keineswegs; um aber im Allgemeinen gerecht und billig gegen die Hauensteiner zu seyn, muß man ihr Land sehen und ihre Geschichte hören.

Die hauensteinische Landschaft liegt zwischen zwei Armen des Feldberges, welche mit dem Rheinstrom ein spizes Dreieck bilden. Der östliche endigt bei Waldshut, der westliche bei Säckingen; dieser hat die Werrach zur Seite, und jener die Schwarzach, deren Wasser sich oberhalb Gurtweil mit der Schlücht vereinigen und so der Wutach und dem Rheine zufließen. Von der Höhe des Feldberges bis an den Rhein rechnet man acht, von der Schlücht bis zur Werrach sechs gewöhnliche Wegstunden. Das ganze Ländchen hat also einen Flächeninhalt von kaum sieben Geviertmeilen.

Sehr verschieden aber sind die Lage und Beschaffenheit der einzelnen Gegenden. Auf der Höhe des Gebirges wechseln öde Haiden und Steinfelder mit düstern Tannwaldungen, im Rheinthale dagegen das schönste Matt- und Ackerland mit Obst- und Weingärten. Der mittlere Theil, welcher ein ziemlich mildes Hochland bildet, ist von vielen Thalschluchten durchschnitten, deren Wasser bald schäumend über Felstrümmer stürzen, bald

in friedlichem Laufe üppige Wiesengründe befeuchten. Die Alb ist der Hauptfluß des Landes, woher es auch ursprünglich der Namen des Albgaues erhielt. Sie entspringt in zwei Quellen am Feldberg, rinnt durch das Bernauer und Menzenschwander Thal, vereinigt oberhalb Sankt Blasien diese Arme, wird später durch den Ibach verstärkt, und fällt bei Albbruck in den Rhein. Südwestlich vom Ibach, am Abhange des Oedlandes, entspringt die Murg, der zweite Hauptfluß, außer der Schwarzach und Schlücht, welche das Land gegen Aufgang begrenzen. Von den Thälern dieser Flüsse und ihrer Nebenwasser bieten einige einen überaus lieblichen, andere einen schauerlichen Anblick dar. Man glaubt sich oft mitten in die romantische Natur der Schweiz versetzt und überläßt sein Auge gern dem Reize der wechselnden Scenen. So wird die Schwarzhalde am Berauerberg, so der Tiefenstein im Albthal den Wanderer mit schauernder Verwunderung erfüllen, während viele Stellen des Hochlandes durch eine großartige Fernsicht die Seele erheben, und manches einsame Thal mit seinen Hainen und Auen die Gefühle der seligsten Heimlichkeit erweckt.

Die Nahrungszweige der Hauensteiner sind Ackerbau, Viehzucht und Industrie. Denn am Rhein und auf der Hochebene werden die bessern Getraidearten häufig gepflanzt und die Thäler prangen voll grüner Matten; das Hochgebirge dagegen, wo kaum, noch der Hafer gedeiht, hat die wachsende Bevölkerung zu mancherlei industriellen Erwerbsmitteln genöthigt. Diese Industrie, welche von der Höhe allmählig auch in die tiefern Gegenden gedrungen ist, beschäftigt eine Menge Kübler, Besenbinder und Nagelschmiede, besonders aber besteht sie in der Wollspinn- und Weberei; die Hauensteiner Zeuge werden im ganzen Lande gesucht, und haben einige Orte zu nicht geringer Wohlhabenheit erhoben. Wer das Ländchen bereist, wird übrigens nicht sogleich auf dessen allgemeinen Wohlstand richtig schließen können. Einige Gemeinden tragen das Gepräge des Reichthums, während andere durch ihre Lage oder durch den schlechten Geist ihrer Bewohner so arm sind, daß sie die ganze Umgegend mit Bettlern verschen. Selten wird irgendwo ein so auffallender Wechsel von wohlhabend und arm seyn, wie im Hauensteinischen.

Die Grafschaft Hauenstein bildete mit der Landgrafschaft Stühlingen ursprünglich den Albgau, welcher alles zwischen dem Rhein, der ^[21] Wutach und jenem gegen Säckingen herablaufenden Arme des Felbbergs gelegene Land in sich begriff. Bis in das eilfte Jahrhundert erscheint die Landschaft ungetheilt unter ihren Gaugrafen. Welchem Geschlechte dieselben aber angehörten und unter welchen Verhältnissen sie sich später in die Grafschaft getheilt haben, ist nicht mehr zu erforschen. Schon aus sehr früher Zeit erkennt man erbliche Grafen von Stühlingen im obern Albgau, während über das Schicksal des untern, oder über die Grafschaft Hauenstein, bis auf Rudolf von Habsburg ein völliges Dunkel herrscht. Es bleibt uns nur die Vermuthung übrig, diese Hälfte des alten Albgaues sey

durch Erbschaft an das Habsburgische Haus gediehen. Gewiß wenigstens ist es, daß Rudolf die grafenschaftlichen Rechte mit vielem Grundeigenthume in diesen Gegenden besaß, und sich während des großen Zwischenreiches die völlige Landeshoheit darüber anzumaßen suchte, was hernach sein Sohn, jener gewalthätige Kaiser Albrecht wirklich ausgeführt hat.

Von ihrer Trennung an hatten beide Theile ein ganz verschiedenes Schicksal, und der Charakter der beiderseitigen Bewohner entwickelte sich eben so verschieden. Die Hauensteiner erkannten die Hoheit des Erzhauses Oestreich, die Stühlinger wurden Unterthanen des gräflichen Hauses von Lupfen. Jene erhielten ihr alemannisches Gepräge rein, während diese ein mehr schwäbisches annahmen; noch heute nennt der Hauensteiner das Land jenseits der Schlucht „im Schwaben“.

Den hauptsächlichsten Unterschied aber erzeugte die Verfassung. Die Stühlinger behielten zwar das uralte freie Landgericht, ihre Freiheits- und Rechtsverhältnisse aber verloren sich immer mehr in den Machtbesiz ihrer Herrschaft, deren tyrannischer Druck endlich gerade hier den Ausbruch des Bauernkrieges hervorrief! Im Hauensteinischen dagegen bildete sich eine Bundesverfassung oder Einung der verschiedenen Thal- und Berggemeinden, welche dieses kleine Volk zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen in Süddeutschland gemacht hat, wie im Norden eine ähnliche Verfassung den kleinen Stamm der Ditmarsen.

Das hauensteinische Waldvolk lebte in verschiedenen Verhältnissen der Freiheit und Hörigkeit. Der eine Theil zinsete an den einheimischen Adel oder an die Stifter Sankt Blasien und Säckingen. Daneben mochten sich noch manche Freihöfe aus der alten Zeit erhalten haben, während eine Menge leibeigener Leute durch das Land zerstreut waren. Die Hauptmasse indeß blieben immer jene Zinsbauern, von deren ursprünglicher Freiheit, neben dem langbehaupteten Fischer- und Jagdrecht, eben ihre Bundesverfassung der sprechendste Zeuge ist. Sie hatte, wie die schweizerische, ihren Ursprung in den gefährvollen Zeiten des Thronstreites zwischen ^[22] Herzog Albrecht von Oestreich und Graf Adolf von Nassau, und wurde befestigt durch den folgenden zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig von Baiern. Denn damals, wo Schwaben ohne Herzog und das Reich ohne Kaiser war, thaten sich die Städte und Länder zur Aufrechterhaltung äußerer und innerer Sicherheit allenthalben in Bündnisse zusammen, auf deren Grundlage sich später mancherlei Verfassungs- und Freiheitsverhältnisse fortgebildet haben.

So blieb und entwickelte sich auch die Einung der Hauensteiner. Ihre vorübergehende Trennung während der Acht Herzog Friedrichs¹ gab nur die Veranlassung zu einer kräftigern Erneuerung und Wiederbelebung. Denn als der Sturm vorübergegangen, als die Gemüther sich gelegt und die

¹ Im Jahre 1415. Wahrscheinlich war diese Auflösung eine Folge der Standhaftigkeit, womit sich das Volk der Einung weigerte, von dem geächteten Herzoge abzufallen. Damals konnte der Fürst seine wahren Freunde erkennen; sie waren nicht an den Höfen, sondern in den Hütten von Tyrol und auf dem Schwarzwald!

ruhige Betrachtung des Gemeinwohles persönliche Zerwürfnisse vergessen ließ, traten die Waldgemeinden auf's Neue zusammen und beschworen folgenden Bundbrief²:

„Wir, die Einungsmeister und das ganze Land vor und hinter Hag mitsammt den Thälern Todtnau und Schönau, thun kund und zu wissen: Da jeweils eine Gewohnheit und altes Herkommen bei uns gewesen, in allen Dingen einig zusammen zu halten, und wir uns aber seit Kurzem her in etlichen Stücken und Handlungen von einander gesondert, woraus viele Unfälle und Gebrechen für uns und das Land entstanden sind, so haben wir uns neuerdings vereint, verpflichtet und verbunden, daß Alle auf dem Wald hinfür in allen Sachen mit Thun und mit Lassen, sonderlich in Kriegen und in Feindschaften, eins zusammen seyn und gehören wollen, wie vorher. Keiner soll sich vom Andern ziehen, sondern Alle sollen einander helfen in Frieden und Unfrieden gegen männiglich, so sich wider uns sezet oder uns angreift. Die auf dem Walde sollen Volkes gegen den Feind stellen drei Theile, Todtnau und Schönau den vierten Theil; alles jedoch ohne Abbruch der Rechte des Hauses Oestreich und der Abtei Sankt Blasien“.

Diesem Geiste des hauensteinischen Volksbundes entsprach auch dessen innere Gestaltung und Einrichtung. Die ganze Einung zerfiel in acht ^[23] kleinere³, deren jegliche unter ihrem besondern Einungsmeister stund,

² Diese interessante Urkunde, gegeben Samstag vor Mattheus 1433 und von dem Waldvogt besiegelt, ist aus einer Abschrift des Einungs-Cobey-buches vom Jahr 1726 entnommen.

³ Das alte Hauenstein bestand aus der eigentlichen Einung, aus dem sanktblasischen Zwing und Bann und aus den drei zugewandten Vogteien. Die Einung selbst wurde doppelt abgetheilt, in das Land ob und unter der Alb. oder vor und hinter dem Hag. Dort machte zuerst der Ibach und alsdann die Alb die Grenze, hier aber war es der kaiserliche Lanthag oder Hagwald, welcher sich von Leineck an der Schwarzach quer durch das Land zog; er diente als Verhau und Landeswehre, deren Hauptpunkt die Leze bei Remetsweil bildete.

Die vier oberalbischen Einungen waren: Dogern mit Bürgeln, Eschbach, Gais, Haselbach, Hausbronnen, Ober- und Untereispel, Ober- und Unterbirbronnen. Rohr, Schmizingen, Waldkirch, Dietlingen, Fohrenbach, Heubach, Leinek, Nöggersweil, Schnöringen, Weilheim und Indlikofen; Birdorf mit Albbruck, Bannholz, Birkingen, Bolland, Kuchelbach, Ober- und Unteralpfen, Remetsweil, Usserhag, Inneray, Kiesenbach, Ezweil, Haide, Hecheln, Inner- und Ausserbuch, Schadenbirdorf und Steinbach; Wolpadingen mit Happingen, Ballenberg, Bildstein, Eggenschwand, Finsterlingen, Frönd, Hierbach, Hierholz, Lindau, Löchle, Unteribach, Niedermühle, Schlageten, Schildbach, Vogelbach und Wilfingen; Hächenschwand mit Brunadern, Aisberg. Kutterau, Amrigschwand, Atlisberg, Elmenek, Fronschand, Heppenschwand, Lehenwies, Oberweschnek, Strittberg, Harzhäusle, Segalen, Tiefenhäusern, Ober- und Unterimmaich.

Das Land unter der Alb bestand aus den vier Einungen: Gerweil mit Burg, Engelschwand, Girsbach, Hartschwend, Herrenschwand, Hochschür, Lochmatt, Herisried, Rozingen, Reute, Segeten, Wehrhalden, Tiefenstein, Ober- und Niederweil, Schellenberg und Riesweil; Rikenbach mit Altdorf, Abeck, Altenschwand, Bergalingen, Glashütte, Hornberg. Heumatt, Hütte. Jungholz, Ober- und Niedergebisbach, Reutehof, Schweighof, Wikhardsmühle. Hottingen, Willaringen und Willadingen; Hochsal mit Alb, Grünholz, Luttingen, Rozel, Schachen. Stadenhausen. Albert und Hauenstein; Murg mit Binzgen. Hänner, Digeringermühle, Oberhof, Harpolingen, Niederhof, Rhinen, Rimishof und Zechweil.

Die drei zugewandten Vogteien waren: Todtmoos mit den Hoforten Zumweg, Zurlehen, im Strick, in der Reute, Schaffnersau und Auer Glashütte; Schönau mit Schönenberg, Eitern, Rollsbach, Multen, Wieden, Uzenfeld, Gschwend, Präg, Herrenschwand, Thunau. Wembach und Bölla; Todtnau mit Aftersteg, Muckenbrunn, Reute, Brandenburg. Schlechnau, Fall und Todtnauberg.

welcher alljährlich im Frühlinge von den Gemeinden nach unbeschränktem Stimmrecht erwählt wurde. Die sämtlichen Einungsmeister aber, oder die Achtmannen, wie man sie nannte, erwählten aus ihrer Mitte den ^[24] Redmann, welchem die oberste Leitung aller Geschäfte der Einung oblag. Die landesfürstlichen Rechte dagegen wahrte der Waldvogt, wie die Rechte der Abtei Sankt Blasien der Waldprobst. Unter dem Vorsize des Erstem hielten die Einungsmeister zu Hauenstein oder Gurtweil das Landgericht, unter dem Leztern die Gotteshausleute, in Beiseyn des Waldvogts und der Achtmannen, zu Remetsweil ihr Dinggericht. Von dem Landgerichte ging die erste Appellation an das Wochengericht zu Gerweil, welches aus den alten und neuen Einungsmeistern bestund, und von diesem die zweite in letzter Instanz an die landesfürstliche Regierung oder die Person des Fürsten selbst.

Zur Deckung der öffentlichen Kosten ward von jedem Einungsmeister in billiger Vertheilung eine Steuer erhoben, worüber er am Schlusse seiner Amtsführung Rechnung abzulegen hatte. Eingezogen wurde dieselbe aber durch einen besonderen „Steuerer“, welcher zur Vermeidung heimlichen Unterschlaufs, weit entfernt vom Einungsmeister wohnen mußte.

Bei einem Knegsaufgebote erschienen gewöhnlich nur die ledigen Leute, im Nothfall aber auch die Hausväter bis auf den dritten Kopf. Man versammelte sich zuerst um die Einungsmeister, und sodann rottenweise um den Redmann und Feldpriester, welche als Anführer unter dem Flattern der Landfahne, das Heer befehligten. Die Bewaffnung bestund in einem Panzer, einer Bickelhaube und einer Hellbarde; Schwerdter führten nur die Hauptleute. Zur Wahrung der Landesgrenzen waren an den Hauptpässen große Schanzen aufgeworfen, welche man, wie bei den Schweizern, Lezen hieß, und auf deren Vertheidigung sich die Landwehre gewöhnlich zu beschränken pflegte.

Die Wirkungen dieser Verfassung waren sichtbar wohlthätig. Sie brachte Ordnung, Wohlstand, geistige Gewandtheit und Selbstgefühl unter das kleine Bergvolk, welches sich sonst arm und namenlos in die Masse fürstlicher Unterthanen verloren hätte. So aber sahe es neben dem Waldvogt und Waldprobst stolz seinen Redmann, und hoch über jedem andern fürstlichen oder geistlichen Beamten seine Einungsmeister; es wußte sich im geringsten seiner Rechte wachsam und kräftig geschützt, und genoß einer persönlichen Freiheit, welche selbst den schwersten Verbrecher vor Kerker und Fesseln sicherte!

Das Glück indessen eines ruhigen Besizes ihrer Verfassung sollte den Hauensteinern nicht gegönnt seyn. Die Einung hatte ein Element in sich aufgenommen, welches ihren Frieden für immer vergiftete. Denn das reiche Sankt Blasien mit seinen Leibeigenen und Zinsleuten in allen Theilen des

Der Zwing und Bann endlich, welcher als eine Wildniß von Kaiser Otto I an das Stift geschenkt, und durch dessen leibeigene Leute allmählig angebaut worden, begriff die Thäler Bernau und Menzenschwand, die Vogtei Blasiwald, Urberg und Hächenschwand in sich.

Ländchens erzeugte das Gift des Zerwürfnisses. Es mehrten sich die Irrungen und Streitfälle über den beiderseitigen Rechtskreis ^[25] und Rechtsbesitz, über Ehre, Hab und Gut. Das Waldvolk war zu eifersüchtig auf seine Rechte, um nicht den vermeinten oder wirklichen Anmaßungen der sanktblasischen Mönche entgegenzutreten, und diese zu stolz, um den kleinen Bauernstaat gebührend anzuerkennen. Die Erbitterung der Gemüther wuchs mit jedem Geschlechte. Die Einung fing an, das Stift als ihren Todfeind zu betrachten, und die Blindheit des gereizten Volkswillens gegenüber der hartnäckigen List einer hochmüthigen Pfaffheit mußte zu den traurigsten Ausbrüchen des gegenseitigen Hasses führen.

In vielen Orten Süddeutschlands, wo sich ähnliche Bündnisse gebildet hatten, siegte die Kraft des Volks; bei den Hauensteinern mußte sie unterliegen. Ruhte ja ihre Feindin unter dem gefürchteten Schirme des habsburgischen Löwen! Gleichwohl waren ebendieselben Hauensteiner allezeit die ergebensten Unterthanen des Erzhauses gewesen, und namentlich während der Acht Herzog Friedrichs hatten sie das glänzendste Beispiel einer treuen Anhänglichkeit gegeben. Was aber konnte die Tugend eines armen, kleinen Volkes vermögen, wo ein reicher Prälat, von feilen Höflingen unterstützt, das Auge des Fürsten verblendete! Bald gelang es den Künsten der sanktblasischen Sachwalter zu Wien, den gerechten Racheruf gegen die Anmaßungen des Stifts als Empörung gegen die Landeshoheit darzustellen, und von dem an nahmen die Schicksale der hauensteinischen Einung jene traurige Wendung, die wir im Bauern-, im Rappen- und Salpetererkriege⁴ mit so getheilter Empfindung verfolgen.

Schon die neue Waldordnung, womit Kaiser Maximilian der Erste die hauensteinische Verfassung zu regeln, das heißt zu beschränken suchte, war eine Folge jener sanktblasischen Einflüsse, und als vollends der Geist der Reformation in die Hütten des Waldvolkes drang, mochte es den geistlichen Herren kein geringes Verdienst scheinen, die ganze Strenge des weltlichen Armes gegen die Einung aufzureizen. Dies haben sie redlich gethan und nichts verschont, was ihre Verfolgung erreichen konnte.

Nur um so tiefer aber drang das Mistrauen, drang der Haß in die Herzen der Waldleute. Die gewaltsame Unterdrückung erzeugte das schleichende Gift geheimer Verbindungen; es entstand die religiös-politische Sekte der Salpeterer, welche durch ihre fanatische Verblendung die übrige Bevölkerung gegen sich empört, und so über das arme Ländchen nun auch die Ruthe des Bürgerkrieges gebracht hat.

Welches Bild der Wuth und des Jammers bietet die damalige Einung dar! Jede Gemeinde, jede Familie war durch Partheiungen zerrissen. Sogenannte ^[26] Alt- und Treugesinnte, Abgefallene oder Sanktblasische, Friedfertige, Zweideutige und Verräther fürchteten, bewachten und verfolgten sich gegenseitig. Selbst die Kinder auf der Straße geriethen in blutigen Streit über diese Namen. Es wurde gekämpft mit allen Waffen der

⁴ Die Darstellung Lieser Kriege müssen wir uns für einen besondern Aufsatz vorbehalten.

Faust und der List. Manche fanden im offenen Streit, Manche meuchelmörderisch ihren Tod; Manche sahen ihre Hütten mit Hab und Gut in den Flammen aufgehen, und Manche büßten in den Zuchthäusern des Landes oder in den Bergwerken von Ungarn ihre Theilnahme an dem unseligen Krieg.

Inzwischen ist das deutsche Reich zu Grabe gegangen, die Abtei Sankt Blasien wurde aufgehoben, das Haus Oestreich verlor seine Vorlande und die hauensteinische Einung verschwand; aber bis zu dieser Stunde hat die Sekte der Salpeterer nicht aufgehört, bis zu dieser Stunde gibt es noch Einzelne und ganze Familien im Hauenstein, welche in sonderbarer Verblendung all' jene großen Veränderungen ignoriren; welche keine Oberkeit anerkennen, als Kaiser und Pabst; welche sich als Märtyrer fremder Gewalt betrachten, und mit fester Zuversicht die Wiederkehr der alten Freiheit erwarten! „Nicht ferne mehr, träumen sie, ist die Zeit, da wir wieder alle Rechte erlangen werden, die uns als Menschen und Christen ursprünglich gebühren. Die Tyrannen werden fallen, und mit ihnen alle Last der Abgaben, aller Zwang der Geseze. Alsdann wird ein Jeglicher sein angeerbtes Eigenthum als freier Mann besizen und bebauen. Jeder Hausvater wird im Schatten der Gartenbäume die Angelegenheiten seiner Familie schlichten. Fröhlich werden Kinder und Enkel um ihn spielen; glücklich und sorglos, im Genusse eines ewigen Friedens, werden sich Alle der Gaben des Himmels dankbar erfreuen. Bis aber die Tage der Erlösung erscheinen, bis das Maas unserer Verfolger voll ist, muß noch mancher unserer Brüder in Ketten schmachten, muß noch mancher für die gute Sache leiden und in den Tod gehen.“

Soweit ein Ueberblick der Schicksale des hauensteinischen Waldvolks. In den ältesten Zeiten sprach und handelte es einfach und unverholen, wie es dachte. Nachmals aber, als der Druck der Herrschaft immer härter, immer gewalthätiger wurde, lehrten Furcht und Noth oft anders reden und handeln, als man dachte. Der gemeine Mann fieng an, Allem zu mistrauen, was von Oben kam, Alles zu hassen, was ihm befohlen ward. Haß und Mistrauen erbten vom Vater auf den Sohn; das Volk wurde schlau und heimlich, es erlernte eine Untugend, ohne der alten Tugend zu entsagen, und so finden wir jezt denselben Mann heute treuherzig, offen und gefällig, morgen aber barsch oder versteckt und hemisch. Der lange Kampf um ihre wahren und eingebildeten ^[27] Rechte hat jene verderbliche Prozeß- und Raufsucht erzeugt, und durch ihr Mistrauen, durch ihre Abneigung gegen alle obrigkeitlichen Anordnungen und Neuerungen der fortschreitenden Zeit, blieb ihre geistige und materielle Kultur ungemein zurück. Welchen Lärm hat es erregt, als der canisische Katechismus auch andern Schulschriften Plaz gewähren sollte, und wie hartnäckig haben sich ganze Gemeinden der Einführung des Kartoffel- und Kleebaues widersezt!

Wenden wir uns aber von dieser Schattenseite zu einer heitern. Durch ihre alterthümliche Verfassung hat sich bei den Hauensteinern auch die

alte Tracht und Sitte erhalten. Jene stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ist ein getreuer Abdruck der soliden Männlichkeit, welche die damaligen Menschen vor dem spätern Geschlechte so vortheilhaft auszeichnet⁵. Unter den hauensteinischen Sitten, deren Heimath freilich nur noch das Hochland ist, trägt noch manche ganz das ^[28] Gepräge der mittelalterlichen Symbolik; selbst von jener altgermanischen Sühnung der Blutrache hatte man vor fünfzig Jahren noch Beispiele, da die beteiligten Familien, ohne Einschreiten der Gerichtsbehörde, sich über den geschehenen Mord ganz im Privatwege verglichen.

Die Hauptvergnügungen des muntern Bergvolkes sind Tanz und Gesang⁶. Die Jugend legt einen großen Werth auf die Fertigkeit in diesen Künsten, und räumt ihr nicht selten den Vorzug vor körperlicher Schönheit ein. Selbst das Alter noch gefällt sich darin; mehr als einmal habe ich greise Eheleute, in froher Erinnerung ihrer Jugendjahre, einen Tanz thun sehen, oder den Vater mit seinem Aeltesten voll Jugendsinn ein Lied singen gehört.

Die Hauptfesttage des geselligen Vergnügens sind wie anderwärts die Kirchweihe und Fastnacht; als eigenthümliches Volksfest aber wird im Städtchen Hauenstein der Josefstag gefeiert. Vor zehn Jahren hatte ich ihn zum erstenmale mitgemacht. Es war der schönste Tag des Vorfrühlings.

⁵ Die Mannskleidung besteht in einem weitärmigen Krös oder Mutschenhemd, einem rothen bis über die Hüften reichenden Leible, welchen man auf der Seite öffnet und schließt, aus kurzen, gefälteiten schwarzen Pumphosen oder Hozen ohne Träger, einer ebenfalls schwarzen, weiten und langen Jake mit Seitentaschen, weißen Strümpfen, Schuhen mit rothen Laschen, und einem niedern, breitansigen Filzhut, der aber in neuerer Zeit erst an die Stelle eines hochgupfigen zugespizten getreten ist. Ehemals trugen die Männer auch sämmtlich Bärte, welches ihre Tracht ungemein erhob. Die jungen Bursche gehen meist ohne Leible im bloßen Hemd unter der Jake. Ihr Hauptstaat aber macht eine grüne mit Goldborten und Pelzwerk verbrämte Sammtkappe und ein blendend weißes, gefälteites Kräglein. oder Halskrös, das über den Nacken umgelegt wird.

Die weibliche Tracht ist nach den Gegenden etwas verschieden. Im Allgemeinen tragen die Frauen Alles schwarz bis auf die rothen Strümpfe, die Mädchen dagegen Alles äußerst bunt, meistens blaue gefälteite Jüpen mit schwarzen Unterstöcken, rothe Leibchen mit schwarzen Sammtbanden belegt, mit gestickten Brustlazen und farbigen Brustnesteln, rothe oder grüne Schopen, bunte Gölle, dunkle Schürze, weiße Strümpfe, rothe Laschenschuhe, schwarze Plunderkappen mit goldgestickten Böden oder weiße Schnozhüte, breite seidene Zopfbänder, und silberne oder messingene Gürtel um den Leib.

Mit Bedauern aber sieht man diese herrliche Volkstracht mehr und mehr verschwinden. Schon ist sie an einigen Orten zur Seltenheit geworden, und das nächste Menschenalter wird sie vielleicht nur noch auf Bildern sehen. Ein Grund dieser Abnahme liegt in der Kostspieligkeit, und ein anderer in unserm Militärwesen, da die Konscribirten das Hozenhäs in der Urlaubszeit mit weiten Zwilchhosen, einer kurzen Jake und weißer Wollkappe vertauschen, und später selten mehr wieder ergreifen. Die Salpeterer allein halten noch fest an der Tracht ihrer Väter.

⁶ Die einzige Tanzart sind der Walzer und der Hopper, wobei jedes Paar vereint oder getrennt, ganz nach Willkühr neben den andern herumtanzt. Hiedurch entsteht ein buntes Durchkreuzen und Ineinanderschlingen der Reihen, welches aber die Paare keineswegs verhindert, auf dem beschränktesten Tanzplaze noch Raum für ihre Bewegungen zu finden.

In den hauensteinischen Liedern spricht sich, wie in der alemannischen Poesie überhaupt, eine ernste Wehmuth und Sehnsucht als vorherrschender Charakter aus. Lustige und scherzhafte Gesänge, wie der Tyroler sie liebt, sind nicht einheimisch, und wenn sie auch aufgenommen werden, so erhalten sie doch mehr oder weniger jenes ernstere Gepräge. Auf dem Hochgebirge wie in Herisried und in den hintern Thälern, vernimmt man noch hin und wieder ein Lied vom urältesten Schlag; im Rheinthal dagegen sind schon die neuern mehr bekannt. Ich weiß nicht, welche Macht in diesen Gesängen herrscht; das Lied „vom Kaiser Joseph“ hat mich jedesmal bis zu Thränen gerührt.

Der warme, freundliche Strahl der Sonne, der mild-frische Hauch der Luft verbreiteten neues Leben über die Natur, und lockten jedes Wesen unter den freien Himmel. Bei meiner Ankunft zu Hauenstein bestieg ich vor Allem den anstoßenden Felshügel, welcher einst die stolze Burg des Landes getragen. Unter wechselnden Erinnerungen der Vorzeit musterte ich die Trümmer. Doch wandte sich das Auge von dem düstern Anblick gerne nach der heitern, vom Rheine belebten Umgegend, oder nach der bunten Volksmenge, welche sich wimmelnd durch die enge Straße des Städtchens drängte. Es war ein Schauspiel einziger Art; hier die Ueberreste einer zu Grabe gegangenen Welt, umduftet von dem ^[29] Athem der wieder erwachenden Natur, und hier das rauschendste Leben der Gegenwart inmitten einer stillen, friedlichen Landschaft.

Als ich die Höhe verlassen, und mich unter die Haufen des Volkes gemischt hatte, Welch' ein Leben wogte mir entgegen! Gesundheit, Kraft, Munterkeit, Witz und Laune machten überall ihre Rechte geltend, und erzeugten ein Getriebe, worin man sich mit vollster Herzenslust verlieren konnte; das Volk ist immer liebenswürdig, wenn die allgemeine Freude es über die kleinen Interessen und Leidenschaften seines Werktagelbens erhebt. Man sahe hier Greise in ihrer ehrwürdigen Altvätertracht neben einer strotzenden Jugend im buntesten Kleiderschmucke; man sahe Manns und Jünglingsgestalten von riesenhafter Größe neben einem Mittelschlag von kräftiger Wohlgestalt; man sah' eine Blüthe von Mädchen, deren mackellose Gesundheit, deren kunstlose Anmuth und Naivetät für den Mangel feinerer Formen leicht entschädigte.

In der engen Straße waren verschiedene Krämerbuden aufgeschlagen, weil mit dem Hauensteiner Josefsfeste ein Jahrmarkt verbunden ist. Ich kaufte mir eine Kleinigkeit und trat alsdann in eines der Wirthshäuser. Kaum hatte man mich da erblickt, als mir von allen Seiten volle Gläser zugestreckt wurden. Ich that Bescheid und setzte mich unter das junge Volk. Nun begann das Spiel des Wizes, und wehe mir, wenn ich die Besonnenheit verloren hätte. Denn bei solchen Gelegenheiten neckt man den Fremden gerne, und freut sich schalkhaft, wenn er in Verwirrung geräth und eine Niederlage erleidet. Weißt er aber munter und unbefangene gleiche Münze auszuwechseln, so wird ihm bald allgemein hofirt und seine Laune darf sich ungehemmt bewegen.

Noch immer bewundere ich, Welch' ein Reichthum des Wizes diesem Volke eigen ist. Schlag auf Schlag werden die schärfsten und treffendsten Anspielungen gemacht, und ich habe nie bemerkt, daß sich Jemand um irgend eine Antwort verlegen gezeigt hätte. Auch fiel mir bei solchen Wettstreiten des Verstandes und der Zunge immer der herrschende Dialekt besonders angenehm auf, und gab mir Stoff zu interessanten Beobachtungen. Der Hauensteiner hat eine volle Bruststimme; seine Betonung ist rauh, aber bestimmt, seine Ausdrucksweise kurz, aber besonnen und ruhig. Die hauensteinische Mundart überhaupt aber hat

viele Vorzüge, und man darf sie ohne Uebertreibung zu den schönsten des alemannischen Sprachstammes zählen⁷. [50]

Unter fröhlichen Gesprächen und Gesängen wurde das Fest beschlossen und mit jener Zufriedenheit, die ein glücklich verlebter Tag allezeit über unsere Seele verbreitet, kehrte man in größern und kleinern Schaaren nach Hause, während noch die scheidende Sonne ihre letzten Strahlen über die Gegend ergoß. Es sey mir vergönnt, an die frohe Erinnerung dieses Freudentages einen freundnachbarlichen Wunsch zu knüpfen. Alles, wodurch der Hauensteiner sich bisher auszeichnete, ist jetzt sichtbar am Erlöschen. Seine althergebrachte Tracht, seine eigenthümliche Sitte, seine Lebens, und Denkungsweise, sind dem fortschreitenden Zeitgeiste verfallen; in wenig Jahrzehnten wird nichts mehr davon übrig seyn! Möchte nun das gesunde, verständige Volk ebenso thätig an den Fortschritten der neuern Kultur und Volksbildung Theil nehmen, als bieder und standhaft es ehemals mit der alten Verfassung die alte Sitte und Sinnesart behauptet hat; möchten seine Hauptfehler, jenes Mistrauen gegen die Oberkeit, jene Verstocktheit eigensinniger Vorurtheile und veralteter Ansichten, jene Prozeß- und Raufsucht dem humanen, bürgerfreundlichen Geiste unserer neuern Staats-Gemeinde- und Schuleinrichtungen allmählig weichen, und zu einer Erneuerung des Volkscharakters führen, wie es der Grundanlage desselben entspricht. Hiezu können die hauensteinischen Gemeindevorsteher das Meiste beitragen, wenn sie nach dem rühmlichen Vorbilde jener Einungsmeister und Redmänner, verständig, treu und würdevoll ihr wichtiges Amt verwalten, und im Einklange mit Pfarrherren und Lehrern das Wohl der Gemeinden ihren Privatinteressen vorziehen.

⁷ Kürze, Einfachheit und Bestimmtheit, bei sehr viel alterthümlicher Form, bilden den auszeichnenden Charakter des hauensteinischen Dialekts. Man kann ihn von allen am leichtesten schreiben, weil er den Buchstaben ihren natürlichen Ton läßt, und frei von jenen Dreilautern und Beiklängen ist, welche die Feder so schwer wiedergibt. Wenn der östliche Nachbar des Hauensteiners die Wörter: kaufen, bauen, heim, auch, wie: koufe. bouwe. hoam. ouw, und der westliche wie koeife, boeie. häime, oei ausspricht, lauten sie bei ihm ganz einfach: chaufe, baue, haim, au. Die Kürze beruht aber besonders noch auf der Verminderung des in der Schriftsprache ewig wiederkehrenden pedantischen E. Es sagt der Hauenseiner nicht wie die meisten andern alemannischen Dialekte: nümme (nicht mehr), numme (nur), haime, sondern: nüm, num, haim oder hai. Alterthümliche Formen sind Chüng (König). Buw (Bau), chrumb (krum), Chumber (Kummer), tumb (dumm), alder (oder), Chilche oder Chille (Kirche) Mengligs (Jedermann).

Das klekgauische Hochschloß

Küssachberg.

[34] Der hohe Randen bei Schaffhauscn, von welchem die Hegauer Berge als Zweige auslaufen, sendet vornehmlich auch zwei Arme durch den Klekgau hinab, deren der stärkere unterhalb Griesheim einen über seinen Rücken mäßig erhabenen Scheitel bildet. Diesen Scheitel krönen die Trümmer von Küssachberg⁸. Fast überall, wo man eine Ansicht des südlichen Klekgaues gewinnt, fallen die Blicke zuerst auf ihre hervorragende Erscheinung; sie sind eine wahre Zierde der Landschaft und locken den Wanderer schon aus weiter Ferne nach ihrer stolzen Höh'.

Nicht ohne Schweiß hatte ich dieselbe erstiegen und mich erlabend auf das weiche Moos im Schatten des Schlosses geworfen. Mit seltsam bewegter Seele ruhte ich da, über mir das tiefe wolkenlose Blau des Himmels, und um mich her die grandiosen Trümmer. Das Aug' irrte von Gewölb' zu Gewölbe, von Zinn' zu Zinne, oder weidete sich an dem wuchernden Grün der Epheuranken; das Ohr horchte den leichtbewegten Lüften, welche wie Geisterstimmen geheimnißvoll durch die öden Räume, durch das zitternde Laub der Gebüsche wehten. Ich vergaß die Gegenwart, die Gestalten der Vorzeit umschwebten mich. Da stund in voller Waffenrüstung Graf Heinrich, und neben ihm saß Bertha, Rudolfs von Habsburg bräutlich geschmückte Schwester. Aber lautlos wendete er sich ab von ihr und stieg hinab von der Burg seiner Väter zu ihren Gräbern. Traurig folgte ihm das Weib, jetzt als Himmelsbraut im einfachern Schmucke des Schleiers, und über der verlassenen Burg sammelte sich düsteres Gewölk, ein Sturm — plötzlich weckte mich das Gekrächze einer Elster aus meinem Traum, ich sprang auf, und siehe da, vor mir ausgebreitet, wie ein bunter Teppich zu meinen Füßen, lag die herrlichste Landschaft in lachender, seliger Ruhe! [35]

Den östlichen Theil derselben bis an die steilen Wände des Randen bildet der Klekgau mit seiner reizenden Mischung von Berg und Thal, von Wald und Saatfeld, von Wiesen und Weinbergen, Höfen und Ortschaften. Im Norden gewähret der Schwarzwald mit seinen kahlen, langgedehnten Bergrücken und düstern Abhängen einen etwas unfrohen Anblick; doch gewinnt die Gegend sogleich wieder gegen Abend, wo die Aare hinter dichtbewachsenen Berghalden hervordringt und bei Koblenz mit dem

⁸ Die gewöhnliche Schreibart ist Küssenberg; der Name kommt aber offenbar von der Küssach her, welche das kleine am mittäglichen Fuße des Berges ruhende Thal bewässert. Das darin gelegene gleichnamige Dorf schreibt man daher ebenfalls fälschlich mit einem n (Küßnach), während in den älteren Urkunden immer richtig Küssach, und entweder Chüssach- oder abgekürzt Küssa- Berg gelesen wird.



DIE KÜSSACHBERG,
Von der Westseite.

Rheine zusammenströmt. Im Süden endlich sieht man die ganze Kette der hohen Alpen, welche eine Welt von wechselnden Gebirgsreihen majestätisch überragt! Der Küssachberg selbst ist oberhalb mit Thannwald umzogen; die West- und Südseite, wo Bertholdsbol frei auf seinem Bergsattel, und Küssach einsam im Thale ruht, bedecken reiche, zum Theil uralte Etter und Weingärten⁹; vom nördlichen Abhange ziehen sich Kornfelder bis in die Ebene; gegen den Schwarzwald zu stellt er sich etwas breit, gegen Zurzach aber ganz kegelförmig dar.

Vermuthlich entstand die Veste Küssachberg aus den Trümmern eines römischen Wartthurmes. Denn über den Sattel bei Bertholdsbol führte die Heerstraße aus Helvetien nach Schwaben, und man weiß, daß die Römer solche Höhen nie unbenutzt ließen. Wer aber auf den römischen Fundamenten die teutsche Burg erhob, und wer der Stammvater des edlen Geschlechtes gewesen, welches dieselbe ursprünglich bewohnte, ist nicht mehr bekannt. Die Anfänge der alten Familien liegen meistens unter dem Schleier der Vergessenheit, gleich der Kindheit des einzelnen Menschen;

⁹ In den Urkunden des neunten Jahrhunderts werden Weinberge und Obstgärten (*vineae et pomaria*) im Küssachberger Thale als nichts Seltenes bezeichnet, und es ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Weinbau dieser Gegend schon den Römern seinen Ursprung vertankt.

kaum daß die Sage hin und wieder, wie eine dunkle Erinnerung, noch einen Namen oder ein Ereigniß aufbewahrt.

Der erste Herr von Küssachberg, dessen die Urkunden erwähnen, lebte unter Kaiser Konrad dem Dritten. Es war Heinrich, ein angesehener Mann, durch Bande des Bluts den vornehmsten Geschlechtern der Umgegend verwandt, und selbst am kaiserlichen Hofe nicht fremd¹⁰. Er hatte einen Bruder oder Vetter, Namens Wernherr, welcher in Sankt Blasien Mönch geworden. Es galt damals noch die Sitte nicht, eine edle Geburt durch die Verachtung gelehrter Bildung zu bewähren. Viele ^[36] vornehmen Männer strebten um so eifriger nach dem Ruhme der Gelehrsamkeit, je höher sie hätten glauben mögen, durch den Glanz ihres Adels über die Menge erhoben zu seyn. Unter den zahlreichen Mönchen, welche zu Sankt Blasien in der Abgeschiedenheit ihrer Zellen dem stillen Berufe der Wissenschaft lebten, machte sich Wernherr durch den Eifer seiner Studien und den Anstand klösterlicher Sitten bald so bemerklich, daß man ihn zum Vorsteher der Schule erlas. Viele Jahre lang führte er dieses wichtige Amt mit allem Erfolge, welchen gründliche Kenntnisse, eine strenge Gewissenhaftigkeit und der Reiz eines liebenswürdigen Umgangs einem Lehrer der Jugend verschaffen können.

So erreichte Wernherr ein hochgeehrtes Alter, und als im Jahre eilfhundert siebzig Abt Günther verstarb, fanden die sanktblasischen Brüder keinen würdigeren unter sich, das erledigte Amt zu übernehmen, als den Vorsteher ihrer Schule. Wernherr entsprach dieser Wahl und arbeitete in dem neuen, erweiterten Wirkungskreis noch so thätig fort, als ihm sein hohes Alter erlaubte. Er hatte die meisten Schriften der heiligen Väter gelesen und sorgfältig die schönsten Stellen daraus gesammelt, mit Erläuterungen und Anwendungen begleitet. Diese Blumenlese¹¹ gab er seinen Mönchen in die Hand, um sie an eine ernstere Gemüthserbauung zu gewöhnen, weil ihm vorgekommen war, als beschäftigten sie sich zu häufig mit weltlicher Lektüre. In den sanktblasischen Schriften wird Abt Wernhers mit vorzüglichem Lobe gedacht, denn sein Name verschaffte dem Gotteshaus großen Ruhm bei der Mit- und Nachwelt. Er starb im vierten Jahr seine Würde, christlicher Zeitrechnung im tausend einhundert vier und siebzigsten¹².

Herr Heinrich war schon früher verstorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, von denen aber nichts bekannt ist, als daß sie den gräflichen

¹⁰ Wie er denn urkundlich mit den Vornehmsten des alemannischen Adels, zu Basel, Straßburg und Rothenburg in der Vegleitschaft des Kaisers erscheint.

¹¹ Sie erschien unter dem Titel: *Liber deflorationum sive excerptum ex melliflua diversorum patrum doctrina, auctore domino Wernhero, Abbate monasterii Beati Blasii in Nigra Silva* im Jahr 1494 zu Basel gedruckt; die sanktblasische Klosterchronik sagt von ihr ganz naiv: „Abt Wernherus hat etlich *Sermones* gemacht durch das ganz Jahr über das Dominikal, die fast hübsch sind.“

¹² Sein Grabstein lag mitten im alten Münster zu Sankt Blasien und hatte die Inschrift: *Anno Domini MCLXXIV VI Kal Junii, diem obiit su premum spectatus et nobilis dominus Wernherus abbas VIII. cujus genus ut stematibus ita doctrina splenduit multum.*

Titel führten¹³. Die Kinder des älteren waren Heinrich und ^[37] eine ungenannte Tochter, welche dem Grafen von Lupfen ihre Hand gab, während sich ihr Bruder mit einer Schwester Graf Rudolfs von Habsburg, des nachmaligen Königs der Deutschen, vermählte. Also war das Haus Küssachberg mit dem vornehmsten Adel der Umgegend Verwandt, und der jugendliche Heinrich mochte einer schönen Zukunft entgegensehen. Ueber den Sternen aber ist es meist anders bestimmt, als in den stolzen Träumen der Sterblichen. Heinrichs Ehe blieb unfruchtbar, und der Unglückliche fand einen frühen Tod, worauf die junge Wittwe den Schleier nahm, und zu Adelhausen bei Freiburg in gottseliger Einsamkeit ihr Leben verbrachte.

Fünf Jahre vor seinem Hinscheid hatte Graf Heinrich, in der traurigen Gewißheit, daß sein Geschlecht mit ihm zu Grab¹ gehen werde, den alten Stammsitz an den Bischof Heinrich von Konstanz veräußert. Als er nun mit Schild und Speer in der väterlichen Gruft lag, erhob sich über seinen Gebeinen blutiger Streit um das Erbe von Küssachberg. Der Herr von Lupfen sprach es an für seine Kinder, und Bischof Eberhard, der Nachweser Heinrichs, machte das Kauf- oder Pfandrecht seines Stiftes darauf geltend. Die Sache konnte leicht auf friedlichem Wege abgethan werden; über der erhobenen Rechtsfrage aber erbitterten sich die Gemüther bis zur Gewaltergreifung. Heinrich fiel bewaffnet in das bischöfliche Gebieth, der Bischof dagegen belegte ihn mit dem Bann und both seine Vasallen auf. Es folgte eine gegenseitige Verwüstung, bis endlich beide Theile, des nutzlosen Streites müde, auf den Entscheid gewählter Schiedsrichter kompromittirten. Es waren der Domprobst Bilgerin, Herr Volmar von Kemnaten, Friedrich von Wildenstein, Hiltbold von Stekborn, Berthold von Anweiler und Hugo von Oftringen, welche nach Recht und Minne folgenden Spruch thaten: „Herr Heinrich von Lupfen und seine Kinder verzichten auf das Gut, welches Graf Heinrich von Küssachberg dem Bischof Heinrich in Gewähr wies mit allen Rechten und Zwingen. Dagegen verleiht Bischof Eberhard dem von Lupfen und seinen Kindern zu einer Besserung die Burg Stühlingen mit zwölf Mark Hubengeld. Die Vogtei des Klosters Wislikon empfängt der Bischof gegen das Lehen von vier Mark Geldes in ^[38] derselben Gelegenheit. Das Geld des Hofes zu Mauchheim behält die Äbtissin von Berau. Brunnadern, die Vogtei des Hofes zu Dangstetten und die Zinsleute in Zurzach bleiben dem Lupfer, wenn sie Lehen sind. Um den im Krieg erlittenen Schaden erhebt der Bischof keine

¹³ Heinrich der Aeltere erscheint in den Urkunden immer als Dynast, als Freiherr (*liber vir*) Heinrich der Jüngere dagegen und sein Bruder Ulrich nennen sich Grafen (*commites*). Es ist aber zu vermuthen, daß schon jener die gräfliche Würde erworben und auf diese seine Söhne vererbt habe, oder daß die Familie von Küssachberg schon ursprünglich dem Grafenstand angehörte, und nur zuweilen, wie die ebersteinische, den freiherrlichen Titel führte, der übrigens in den ersten Zeiten rücksichtlich der Adelicheit kein geringerer war, als der gräfliche.

Klage und aller Bann soll abgethan seyn.“ Diese Sühne geschah zu Konstanz im Frühling des Jahres zwölfhundert ein und fünfzig¹⁴.

Schon bald nach der Erwerbung von Küssachberg hatte Bischof Heinrich das Schloß erneuern, und die zunächst gelegenen Hütten der Leibeigenen und Dienstleute durch eine Ringmauer mit demselben vereinigen lassen. Auf diese Art ist wahrscheinlich die „Stadt“ oder Vorburg entstanden, welche ihren Schultheißen, ihren Leutpriester und dieselbe Freiheit an Fällern und Erben besaß, wie die bischöflichen Unterthanen Neukirch. Und da ferner in der Umgebung von Küssachberg viele hochstiftische Besizungen lagen, so bildete sich eine eigene kleine Herrschaft unter dem Namen Küssachberger Schloß und Thal. Es gehörten dazu die vier Gemeinden Küssach, Dangstetten, Rheinheim und Rekingen, deren Bewohner dem Burgvogte mit Steuern, Zinsen und Diensten verpflichtet waren, und vor das Kellergericht zu Rheinheim gehörten. Die Verfassung dieses Gerichtes stammte zum Theil ans der ältesten Zeit, wo von dem klekgauischen Adel viele Güter an die Stifte Konstanz und Rheinau kamen, und gestaltete sich während der mancherlei Besizveränderungen und Zuwachse zu einem eigentlichen Dinggerichte, welches lange Zeit fortbestanden hat¹⁵. [39]

¹⁴ Die über diesen Vergleichsspruch ausgefertigte Urkunde ist eine der ältesten, welche wir in deutscher Sprache besitzen.

¹⁵ Ich gebe hier den Hauptinhalt der „Oeffnung des Herkommens und der Gewohnheit zu Küssenberg und des Thals“ wie sie im Jahr 1497 bei dem Abgang des bischöflichen Vogtes Martin von Randek durch dessen Nachfolger Wilhelm Heggenzer erneuert worden.

„Die Flecken Küssach, Dangstetten und Rheinheim sollen jährlich zwei Schochen Heu machen, und wann sie der Waibel gesammelt, auf das Schloß schaffen; so sollen sie auch das Holz und den Dung führen. Dafür gibt ihnen der Herr oder sein Vogt zu essen. Alljährlich zweimal, im Mai und Herbst, wird das Kellergericht gehalten, wo Jeder dem Andern ohne Fürgebot zu antworten schuldig ist, und zu welchem auch die Zinsleute ab dem Berg, zu Wasterkingen, Günzgen, Stetten und Oberhofen erboten sind. Dasselbe aber besteht aus zwölf Mannen, nämlich je zwei Rätthen der vier Thalgemeinden, und aus vier vom Herrn gesezten Richtern. Diese sollen bei ihrem Eide des Thales Rechte, Freiheiten und Herkommen nach bestem Verständnisse handhaben und schirmen. Im Herbste wählen die alten Rätthe jedesmal ihre acht Nachfolger, die neuen, und legen unter Beizug noch andrer Gemeindeglieder über Einnahme und Ausgabe Rechnung ab.“

„An solchem Gerichte soll man umfragen, ob Jemand sich versäumt habe in Sturmesnöthen, in Kriegs-, Feuers- oder Wassergefahr, und Wer angegeben wird, den soll man darum strafen. Man soll auch eröffnen Zwing und Bann, Wun und Waid der Gemeinden, damit die Jungen unterrichtet werden, wie weit sie gehen. Ferner soll man eröffnen die Gerechtigkeit und Gewohnheit des Fahrs am Rhein, welche also lautet: Zu Rheinheim soll ein Fähr' sizen mit Schiff und Geschirr, daß er des Fahres warte, dem Fremden wie den Heimischen. Ab dem Schloß und von den Thalgemeinden empfängt derselbe jährlich ein Bestimmtes an Wein, Korn und Eiern. Dafür muß er jeden Herrschaftsangehörigen unentgeltlich führen, wenn es nicht mit Roß und Wagen ist. Kommt Jemand an die Fähre und ruft drei Stunden vergebens nach dem Fährmann, so darf er auf dessen Kosten im Wirthshause eine Maas Wein trinken, und dies wiederholt, bis man ihn überführt. Kommen Zwei, wovon einer den andern verfolgt, da soll der Fähr zuerst den Fliehenden einsteigen lassen und sofort zwischen beiden stehen bleiben, bis hinüber, dort jenen wieder zuerst ans Land bringen, alsdann den Waidling umkehren und nun auch mit dem Verfolger landen.“

„Die Gerichtsrätthe sind einem Herrn oder Vogt zu Küssachberg verbunden, bei entstehenden Streitigkeiten und Aufrühren den Frieden zu biethen, oder Denjenigen anzugeben und zu rügen, welcher ihn überfährt. Dagegen darf der Herr Niemand aus den Gemeinden gefangen nehmen, thürmen oder blocken, wenn er das Recht für die Forderung vertrösten kann. Dem Herrn fallen die Strafgeder von Freveln und Verbrechen. Kömmt er zu Gericht, so muß ihn der Kellermeier speisen, und seinem Roß ein Viertel Haber, seinem Habicht ein Huhn, und seinem Hund eine Wecke geben.“

Wer der erste bischöfliche Vogt zu Küssachberg gewesen, ist nicht mehr bekannt. Der zweite Nachfolger Bischof Eberhards, jener berühmte kaiserliche Kanzler und Geschichtschreiber Heinreich von Klingenberg, verpfändete die Burgvogtei seinem Bruder Ulrich, welcher sie aber wichtigerer Dienste wegen, im Jahre zwölfhundert neun und neunzig, ihrem mütterlichen Oheim, dem Ritter Walther von Kastell, gegen ein Geldanleihen, mit allen Rechten und Einkünften übertrug.

Nachdem Küssachberg sofort fünf und zwanzig Jahre lang im pfandschaftlichen Besitze der Familie von Klingenberg gestanden, löste Bischof Rudolf sie wieder ein, und sein Nachweseer Nikolaus setzte den Ritter Johann von Friedingen zum Vogt auf die Veste. Bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts kam dieselbe nun in keine fremde Hand mehr, wenn nicht etwa der berühmte Bilgerin von Heudorf sie zu gleicher Zeit mit der bischöflichen Stadt Thiengen in Pfandschaft hatte. Tausend vierhundert und zwei aber verpfändete Bischof Marquard von Randek nebst andern Besizungen auch sein „Schloß und Städtlein Küssenbergg“ um fünfthalbhundert Goldgulden an das Gemeinwesen ^[40] zu Schafhausen. Und unlang hernach sehen wir die Veste in der Hand Herrn Ulrich Thürings von Brandis, welcher dieselbe ums Jahr vierzehnhundert und acht afterpfandschaftsweis an seinen Bruder Wolfhard abtrat. Sie wurde jedoch bald wieder eingelöst und dem abgedankten Bischof Albrecht Blarer von Wartensee zum Wohnsitz angewiesen.

Das Leben dieses Prälaten liefert einen interessanten Beitrag zur Sittengeschichte der hohen Geistlichkeit unsers Mittelalters. Noch immer währte der Appenzeller Krieg, wobei die konstanzer Bischöfe vielfach theilhaftig waren. Albrechts Verweser hatten mit den Waffen ihrer Vasallen gekämpft, er aber eilte jetzt selbst in den Kampf. Der Helm stund ihm besser, als die Inful, und seine Faust führte das Schwerdt trotz dem gewandtesten Ritter. Dies konnte ohne Aergerniß nicht abgehen, und obwohl Albrecht die gesunkene Oekonomie des Hochstiftes wieder hob, bezeugte man seiner Person doch wenig Achtung. Der Pabst bestätigte ihn auch nicht, wodurch er genöthigt war, wenig Jahre nach seiner Wahl zu resigniren. So lebte der kriegerische Kirchenhirte nun auf dem Schlosse Küssachberg mit einer mäßigen Pension, verlassen und ohne allen Nachglanz der getragenen Würde; man nannte ihn nur den Pfaffen Albrecht.

Nach seinem Hingange saßen die Edlen von Landenberg ein halbes Jahrhundert, und hierauf die von Randek als Vögte und Pflieger zu Küssachberg, bis die Veste mit dem ihm zugewandten Thal im Jahre vierzehnhundert sieben und neunzig an das sulzische Haus überging, welches vor einigen Menschenaltern vom Hause Habsburg die Landgrafschaft Klekgau ererbt und neulich vom Hochstift Konstanz die Herrschaft Thiengen erworben hatte. Bischof Otto nämlich lag mit Graf Rudolf in einem heftigen Prozeß wegen der hohen Gerichtsbarkeit zu Hallau und

Neukirch. Dieser Streit wurde damals durch die Bischöfe von Mainz und Chur dahin verglichen: „Der Graf überläßt dem Hochstifte die Herrschaft Bohlingen frei und ledig; dafür erhält er das Schloß Küssachberg um fünfhundert und fünfzig Gulden in pfandschaftlichen Besiz, mit der Bewilligung, fünfhundert daran zu verbauen, wornach der Pfandschilling auf sechstausend Gulden steige; auch hat der Bischof bis nach dem Tode des ältesten Sohnes Graf Rudolfs kein Wiederlösungsrecht, inzwischen aber die Oeffnung zu Thiengen und Küssachberg.“ Solchergestalt gerieth Küssachberg an die Grafen von Sulz, unter denen es bis auf seine Zerstörung hundert sechs und dreißig Jahre, ohngeachtet steter Lösungsversuche der Bischöfe, fortwährend bestanden hat. ^[41]

Im zweiten Jahre nach jenem Pfandvertrage entstand der neue Schweizerkrieg, worin unsere Veste eine Beute der feindlichen Waffen ward, dem befürchteten Schicksale einer Zerstörung jedoch glücklich entgieng. Seit bereits einem Jahrzehnt waren die Grafen von Sulz mit der ganzen Landschaft Kletgau in Zürich verburgrechtet. Als nun das Kriegsfeuer ausbrach, verlangte man von dort aus die vertragsmäßige Oeffnung der klekgauischen Hauptfestungen zu Thiengen und Küssach. Graf Rudolf aber, aus angeborem Hasse des Adels gegen die schweizerische Freiheit, oder genöthigt durch seine Verhältnisse, übergab dieselben dem schwäbischen Bund, welcher sie alsbald besezen ließ. Entrüstet über diese Treulosigkeit zogen die Eidgenossen sofort vor Thiengen, um eine exemplarische Rache zu nehmen. Das Städtlein schien wohlversorgt, wurde aber von der Besazung schmäählich verlassen und vom Feinde völlig eingeäschert. Nun gieng es gen Küssachberg. Die Veste war bloß von fünfzig Invaliden bewahrt, weil sie für unüberwindlich galt. Mit äußerster Anstrengung schleppten die Eidgenossen einige schwere Büchsen nächtlicher Weile den Berg hinauf. Es gelang ihnen damit vor das Burgthor, der Besazung unter den Schuß zu kommen, worauf dieselbe sich ebenfalls ergab. Die Eidgenossen machten zu Küssachberg einen „großen Raub“; besezten und bevogteten das Schloß bis zum Basler Frieden, der es dem Grafen wieder zusprach.

Da die Veste in diesem letzten Kriege sehr beschädigt worden, und überhaupt die veränderte Kriegsmanier eine Erneuerung der Außenwerke nothwendig machte, verwendete Graf Rudolf eine bedeutende Summe darauf. Küssachberg wurde zur Landesfestung erhoben und dem Landvogte Johann Jakob von Heidek zur Bewohnung eingeräumt. Diesen Bau scheint Graf Rudolf wie in einem Vorgefühl der folgenden Ereignisse unternommen zu haben. Denn die Klekgauer waren durch ihre bisherige Behandlung der Herrschaft sehr entfremdet worden. Ungerne hatten sie den Abzug der zürichischen Besazung von Küssachberg gesehen, und als sich Rudolf zu einer blutigen Rache gegen die Uebelgesinnten hinreißen ließ, erbitterte er dadurch das ganze Land. Unzweideutig neigte sich dasselbe auf die Seite der Eidgenossen; das Mistrauen zwischen Oberkeit

und Unterthanen hatte überall Wurzel gefaßt, und das Benehmen Heideks war wenig geeignet, es zu vermindern. So erschien das Jahr fünfzehnhundert fünf und zwanzig, welches durch die Stürme des Bauernkrieges noch lebhaft in der Erinnerung des Volkes ist. Nachdem sich die Gemeinden der Grafschaft Stühlingen empört hatten, forderten sie ihre klekgauischen Nachbarn zur Teilnahme auf. Diese aber hielten sich an ihr zürichisches Burgrecht, unter dessen Schutze ^[42] sie friedlich zu erlangen hofften, was jene gewaltsam versuchten. Nur erst, als man ihnen das Wort Gottes nicht frei ließ, wurden auch sie aufrührerisch und schlossen sich der allgemeinen Bewegung an.

Nach den ersten Unruhen hatte sich Wolf-Hermann, der Bruder Graf Rudolfs, zu dem Landvogt nach Küssachberg begeben. Hier hielt man Rath, und setzte die Veste in Vertheidigungsstand. Als das Volk dieses wahrnahm, wendete es sich klagend an den Rath nach Zürich. Dort aber gerieth man in Verlegenheit, man wollte die Glaubensänderung ohne den Aufruhr, und die Bauern bemerkten bald, daß man zaudere, in ihrem Sinn einen entscheidenden Schritt zu thun. Also thaten sie denselben; sie versammelten sich bewaffnet und forderten den Grafen und Landvogt auf, die Veste gutwillig zu öffnen, widrigenfalls ihnen von gemeiner Bauersame an Leib und Gut abgesagt sey¹⁶. Eine solche Aufforderung konnte natürlich kein Gehör finden, und Küssachberg wurde nun förmlich belagert. Der Graf hatte auf diesen Fall hin den Erzherzog Ferdinand von Oestreich um Hilfe ersucht; da er aber zur Antwort erhielt, man glaube nicht, daß es die Bauern zur That kommen, sondern wohl mit sich unterhandeln lassen werden, so gieng der Landvogt durch zwei Glieder der eidgenössischen Tagsatzung in Baden mit der Bauernsame folgenden Vertrag ein: „Es soll von Stund an bis Sankt Veronentag ein Stillstand seyn, so daß jeder Theil den andern sicher stehen und gehen, handeln und wandeln lasse. Demnach wird der Landvogt auf Küssachberg alle fremden Söldlinge verurlauben, und dagegen die Stadt Zürich vier ihrer Bürger als Zusäzer auf das Schloß thun. Uebrigens darf kein Theil Gebäude, Gräben, Wehren, Thürme, Steinkörbe und dergleichen schließen und wegthun, sondern es soll alles bleiben, wie es ist.“

Während dieses Stillstandes bemühten sich die Züricher redlichst, den Frieden völlig herzustellen; allein die Hartnäckigkeit beider Partheien wegen ^[43] der Glaubensänderung vereitelte jede Hoffnung. Bald nach Ausgang der Vertragszeit versammelten sich die klekgauischen Gemeinden zum Verfolg ihrer Absichten. Aber Graf Rudolf hatte sich

¹⁶ Dieses Schreiben lautete wörtlich: „Dem wohlgebohrnen Wolfhermann von Sulz und Junkher Hansen Jakob von Haidegg, Vogt zu Khisenberg. Thuendt Euwch zu wissen, daß unser Begehr ist an Euwch, wie Ihr vorgenannt seind, sölich Schloß, das Ihr innhabt. Uns dasselbig über antwurten und uffthuen, dadurch wir nit möchtend ein Schaden empfahen zu künftigen Ziten; denn wir größlich beschwerd seind durch dieses Schloß, das noch bisher geschlossen gsin ist, und besonder denen, denen es billich offen wäre. Und wo solichs nit beschäch', soll Euwren Leiben und Guet abgesagt sin mitsambt Euwren Beständern, wo wir dasselbig erlangen mögend. Dem nach begehrend wir bei diesem Botten ein' Antwort in Geschrift von Stund an. Grafschaft Cleggouw mitsambder ganzen Bruederschaft.“

inzwischen vorgesehen, und erschien jetzt mit einer wohlgerüsteten Mannschaft vor dem Heere der Bauern, welche darüber den Muth verloren, und eine völlige Niederlage erlitten.

Was Graf Rudolf vor dem Bauernkriege begonnen, drängte ihn die Erfahrung desselben, um so eifriger zu vollenden. Mit Aufopferung einer sehr bedeutenden Geldsumme ließ er die Außenwerke von Küssachberg nach einem erweiterten Plane von Grund auf neu und dermaßen solid erbauen, daß der Zahn der Zeit während fast zweihundert Jahren nichts über die verlassenen Trümmer vermochte, und Alles noch wie von Gestern zu seyn scheint. Die damalige Gestalt der Veste aber war ohngefähr folgende: Vor der Ostseite des alten Inngebäudes erhob sich ein Neubau von acht bis zwölf Schuh dickem Gemäuer, an welchen sich die innere Ringmauer mit ihren Kasematten und Thürmen anschloß; das Ganze umgab in Form eines länglichten Fünfecks, wie es der Raum des Bergscheitels bedingte, mit Basteien und Streichwehren, die äußere Ringmauer, deren halbe Vorderseite neben dem beschränkten Burgthor ein kolossaler Halbthurm einnahm, von wo aus das Geschütz den Schloßgraben und den Zugang beherrschte; der ganze Bau hatte ein grandioses Gepräge, und mit Recht erhielt Küssachberg den Namen eines „Hochschlosses“.

Gefahrlos verfloßen seit dem Bauernkrieg eilf Jahrzehnte, und anstatt der Waffen erklangen die Pokale munterer Zecher auf der Veste. Mancher fremde Junker trank nach der Sitte der Zeit auf das Wohl des gastlichen Schloßhauptmanns einen frohen Willkomm¹⁷. Aber mit dem Jahre tausend

¹⁷ Es war damals unter Bürgern und Edelleuten allgemein Sitte, sich Freundschafts- oder sogenannte Stammbücher zu halten, worin man seine Bekannten zur Erinnerung froher Tage einen Spruch oder Reim einschreiben ließ. Man hatte dazu verschiedene gedruckte Formularien mit Sinnsprüchen, allegorischen Darstellungen und Wappenschildern, wie z. B. das Kölner „Stamm- oder Gesellenbuch hohen und niedern Standes.“ Ein Exemplar desselben mit den beige gebundenen *Emblemata Boisardi Vesuntini*, welches G. B. Krederer von Prag nach Küssachberg brachte, wo er im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts als Schloßhauptmann angestellt worden, befand sich in der Bibliothek der Kapuziner zu Waldshut und liegt gegenwärtig vor mir. Man findet darin die Namen verschiedener Personen geistlichen und weltlichen, adeligen und bürgerlichen Standes, deren Verse und Sprüche sehr ergötlich an den oft etwas massiven, doch immer gutmüthigen Witz unserer Altvordern erinnern. So heißt es S. 64 unter anderm: „Anno 1611, den 18. May auf dem Schloß Khüssenberg.

Nicasius Beyer zum Edelpach
Hat ordtlich schön verricht sein Sach,
Den Willkhom getrunken auch,
Wie sich gebüert nach altem Brauch.
Dabei er sich also befund,
Daß er das Pett nit finden khunt.“

Manche Unterschriften verraten deutlich genug, daß es mit der Feder fast ebenso gieng namentlich bey einem Junker, dessen Name nicht lesbar ist, und der oben darüber setzte: „Kriegen oder Wiegen.“ Auf S. 94 schrieb W. Michael von Feldkirch: „Am 9 September 1612 hab ich auff der Feste Küssenbergen wegen diesser Feste und zur Wolfahrth Aller von Sulz den Willkhum ausgetrunken.“ Unter die Darstellung des sizilischen Dionys mit der Ueberschrift: *Metus plena Tyrannis*, liest man: *Jo Paolo Fortembach dico che nel giorno ad 10 Sept. 1612 habia beuto nel Wilcum sul Castell Chusenbergen del Conte de Sulz. Jo il dico in un buon hora.*“ Und S. 96 beim Jahr 1616 schrieb der Hauptmann M. Schmalvogel:

„Ich thue allen denen,
Die mich in Ehren kenen,
Ein Gläsel Wein ausbringen,
So groß daß khein Frosch mag herauspringen.“

sechshundert und dreißig veränderte es sich. Die Stürme des Schwedenkrieges zogen auch über den Klekgau herein. Küssachberg erhielt eine Besatzung, und war sofort, je nach dem Wechsel des Kriegsglückes, bald den Kaiserlichen, bald den Schweden unterworfen, bis im Jahre vier und dreißig, bei dem abermaligen Anrücken der letztern unter Franz Horn, die zu schwache Besatzung freiwillig abzog und die herrliche Veste selbst den Flammen übergab!

Fast zweitausend Jahre sind vorüber seit die Römer in die Thäler des Klekgaus den ersten Anbau brachten. Aus den Trümmern ihrer Kastelle und Thürme erhoben nochmals edle Alemannen oder Franken ihre Burgen. So entstand auch Küssachberg. Bis in die Zeiten des großen Zwischenreichs war es der Sitz eines der vornehmsten Geschlechter im Lande. Hierauf folgen unter den Bischöfen von Konstanz die Zeiten der Verpfändungen, unter den Grafen von Sulz die gefahrvollen des Schweizer- und Bauernkriegs, und endlich wird der schwedische das Grab der indeß zur Landesveste herangewachsenen Ritterburg.

Zahlen in ^[43] Klammern sind die Seitenzahlen in der Originalschrift

Abgeschrieben im Dezember 2010
von Markus Jehle, Gurtweil.

Inhalt:

Die ehemalige Grafschaft Hauenstein und ihre Bewohner.	S. 2
Das klekgauische Hochschloß Küssachberg (Küssaburg)	S.14

Orts- Personen- und Sachregister

Abtei.....	5, 6, 8	Gurtweil	2, 6, 21
Achtmannen.....	6	Habsburg	3, 12, 15, 17
Adelhausen.....	15	Habsburgische.....	4
Alb	3, 5	Hallau	17
Albbruck.....	3, 5	Hauenstein.....	2, 3, 5, 6, 8, 9
Albgau.....	3	Hauensteiner	2, 3, 4, 7, 10, 11
Albthal.....	3	Hegauer.....	12
Alemannen.....	21	Heidek	18
Altvätertracht.....	10	Helvetien.....	13
Appenzeller.....	17	Heudorf.....	17
Baden	19	Ibach.....	3, 5
Basler.....	18	Irrungen	7
Bauernkrieg	20	Jagdrecht.....	4
Bauernstaat	7	Jahrmarkt.....	10
Berau	15	Jehle.....	21
Berauerberg.....	3	Josefsfeste.....	10
Bertholdsbol.....	13	Josefstag	9
Bilgerin.....	15, 17	Kartoffel	8
Blasien	3, 4, 5, 6, 8, 14	Kellergericht.....	16
Bohlingen.....	18	Klekgau.....	12, 17, 21
Brandis.....	17	Klekgauer.....	18
Brunnadern	15	Klekgaus.....	21
Bundbrief	5	Kletgau	18
Bundesverfassung	4	Klingenberg.....	17
Burgrecht	19	Koblenz.....	12
Dangstetten	15, 16	Konstanz.....	15, 16, 17, 21
Deutschen.....	15	Kübler	3
Dinggericht.....	6	Küssach.....	12, 13, 16, 18
Domprobst	15	Küssachberg....	12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21
Eidgenossen	18	Küssenberg.....	12, 16, 17, 20
Einung.....	4, 5, 6, 7, 8	Landenberg.....	17
Einungsmeister	5, 6, 11	Landfahne.....	6
Fall.....	5, 19	Landgerichte	6
Fastnacht.....	9	Landvogt.....	19
Feldberg.....	3	Leibeigenen	6, 16
Freiburg	15	Leutpriester.....	16
Freihöfe.....	4	Lupfen.....	4, 15
Friedingen.....	17	Mainz	18
Gaugrafen.....	3	Mauchheim	15
Gerichtsbarkeit.....	17	Menzenschwander.....	3
Gerweil.....	5, 6	Murg	3, 5
Glaubensänderung	19	Nagelschmiede	3
Gotteshausleute.....	6	Name	12, 14, 20
Griesheim	12		

Nassau.....	4	Todtnau	23
Neukirch.....	16, 18	Tracht	3
Oestreich	4, 5, 8, 19	Ungarn.....	5
Oftringen.....	15	Unterthanen.....	9, 11
Pabst.....	8, 17	Urkunden	8
Pfandrecht	15	Verbrecher.....	4, 6, 7, 16, 19
Pfandschilling.....	18	Verenentag	12, 13, 14, 15
Randek	16, 17	Verfasser.....	6
Randen	12	Verenentag	19
Redmann	6	Verfassung.....	4, 6, 7, 8, 11, 16
Redmänner	11	Verpfändungen	21
Reformation	7	Vogt	16, 17, 19
Rekingen.....	16	Vogtei	6, 15
Remetsweil	5, 6	Volksfest	9
Rheinau	16	Vorburg.....	16
Rheinheim.....	16	Waffen	7, 17, 18, 20
Säckingen.....	2, 3, 4	Waffenrüstung	12
Salpeterer	7, 8, 9	Wahl	14, 17
Salpetererkriege	7	Waldleute.....	7
Schafhausen.....	17	Waldordnung	7
Schiedsrichter	15	Waldprobst.....	6
Schlücht.....	2, 3, 4	Waldshut.....	2, 20
Schönau.....	5	Waldvogt.....	5, 6
Schwaben.....	4, 13	Waldvolk	4, 7
Schwarzach	2, 3, 5	Weinbergen	12
Schwarzhalde	3	Weingärten	2, 13
Schwarzwald.....	4, 12, 13	Werrach	2
Schweden	21	Wiederlösungsrecht.....	18
Schwedenkrieges	21	Wirthshäuser.....	10
Schweiz	3	Wissenschaft	14
Schweizerkrieg	18	Wochengericht.....	6
Stühlingen.....	3, 15, 19	Wutach	2, 3
Stühlinger.....	4	Zinsbauern.....	4
Süddeutschland	4	Zinsen.....	16
Tagsazung	19	Zinsleute	15, 16
Tiefenstein	3, 5	Zürich.....	18, 19
		Zurzach.....	13, 15